

LOKALAUSGABEN

Blick

vom Fernsehturm

[Leser-Service](#)

[Lokale Veranstaltungen](#)

[Anzeigen-Service](#)

Minister sucht Männer mit Säge

Artikel aus der Blick vom Fernsehturm vom 25.11.2009

Hohenheim. Die Uni hat die Zahl der Streuobstbäume ermittelt. Damit ist das Offenkundige aktenkundig. Von Marc Schieferecke

 [Versenden](#)  [Drucken](#) [Lesezeichen](#)

Peter Hauk ergänzt die Zeile "Mein Freund der Baum" mit "- ich tu was". So ist ein Jugendwettbewerb überschrieben, den der baden-württembergische Landwirtschaftsminister zur Rettung der Streuobstwiesen ausloben will. So gut wie alle anderen Deutschen jenseits der 40 werden "Mein Freund der Baum" ergänzen mit "ist tot". Der frühökologische Abgesang der Schlagerbardin Alexandra kam auf den Plattenmarkt, als Hauk neun Jahre alt war. Das war 1969. Die Liedzeile kann unverändert angestimmt werden.

Zwischen 1990 und 2005 sind in Baden-Württemberg mehr als zwei Millionen Streuobstbäume verstorben. Etwa neun Millionen sind übrig im Ländle des Streuobstes, knapp ein Baum pro Einwohner. Allerdings siecht der Restbestand. Das betrübt Nostalgiker und sorgt Umweltschützer und Klimatologen. Die Streuobstwiesenfläche im Land ist 30 Prozent größer als die der Naturschutzgebiete, und die Wiesen haben für die Ökologie kaum geringere Bedeutung. Jedenfalls misst die Landesregierung "ihnen große Bedeutung bei", sagt Hauk.

Ihr Sterben wird die Jugend allein nicht stoppen. Weshalb Hauks Ministerium entschied, mal wieder Bestand und Zustand zu erfassen. Diesmal ging der Auftrag nach Hohenheim. Die Studie präsentierten Professoren und Hauk am Montag in der Universität, inklusive einer ministerialen Werbebroschüre. Deren Titel nährt den Verdacht, dass ihr Inhalt etwas sperrig ist: "Streuobstwiesen in Baden-Württemberg, Daten, Handlungsfelder, Maßnahmen, Förderung". Der Verdacht ist berechtigt.

Offiziell stehen noch 9,3 Millionen Streuobstbäume. An der Zahl "haben wir ein Jahr gearbeitet und die Computer zum Rauchen gebracht", sagt Professor Klaus Schmieder. Was daran liegt, dass die Hohenheimer nicht Bäume

zählen ließen, sondern Ansammlungen roter Flecken auf speziellen Luftaufnahmen. Mit denen soll eigentlich die Topografie Baden-Württembergs kartiert werden. Die Umrissse von Bäumen zeichnen sich als rote Punkte ab. Allerdings irrt der Rechner beim Zusammenzählen der Punkte gelegentlich und erklärt einen Wildbaum zum Apfelbaum.

Außerdem entstanden die Bilder zwischen 2000 und 2005. Seither wurde mancher Stamm morsch, andere fällte Menschenhand. Das ergaben Stichproben, bei denen gebietsweise Bäume statt Flecken gezählt wurden. Zwar glätteten die Wissenschaftler die Zahlen daraufhin, aber eine Ungenauigkeit von knapp zehn Prozent blieb, also bis zu 900 000 Bäume mehr oder weniger. Wohl eher weniger. Für Martin Engelhardt vom Landesnaturschutzbund steht jedenfalls fest: "Die Entwicklung ist eine Gerade, im Jahr 2050 haben wir keine nennenswerte Bestände mehr".

Um den Schwund aufzuhalten, gibt das Land jährlich zehn Millionen Euro Fördergeld aus. Für etwas mehr als einen Euro pro Baum zieht aber niemand zur Ernte. Hinzu kommen Sonderetats, Gemeinden legen Programme auf, um Wiesenbesitzer an den Stamm zu locken, selbst Schnapsler dürfen auf ihren ökologischen Beitrag anstoßen. Deutschland pflegt sein Branntweinmonopol, "das nicht unerheblich zum Erhalt der Streuobstwiesen beiträgt", sagt Hauk. Brenner, die ihre Schnäpse zur Monopolbehörde liefern, bekommen dafür mehr als auf dem freien Markt. Laut Finanzministerium kostet diese Subvention die Staatskasse 100 Millionen Euro jährlich.

Ungeachtet staatlicher Förderung ist die Gesamtentwicklung offensichtlich. Zum Beispiel in Radolfzell. Im Jahr 1965 blühten dort noch 36 000 Streuobstbäume. 2003 waren es 6000. Zwar haben die Regierenden die Naturschutzgesetze in der jüngeren Vergangenheit mehrfach verschärft, entsprechend vorsichtig sind Kommunen mit Neubauten im Grünen geworden, wie Hauk reklamiert. Andererseits sterben die Bäume zunehmend eines natürlichen Todes. Sie "sind hochgradig abhängig von Pflege", sagt Professor Christian Küpfer. Und die lässt ihnen niemand mehr angedeihen, weil sich Obst leichter aus dem Supermarktregal klauben lässt als aus dem Gras. Der Anbau lohnt längst nicht mehr. Deshalb wird laut Küpfer fast die Hälfte der Bäume nicht mehr geschnitten. Das beschleunigt ihr Ableben.

Insgesamt "ist das Thema sehr komplex", meint der Minister und hofft auf die Kräfte des Marktes: Wenn Menschen bereit sind, für Produkte mit Öko-Image mehr zu bezahlen, werden mehr Landwirte im Streuobstanbau ein Geschäft entdecken und wieder zur Säge greifen. Weshalb die Produkte von der Wiese zur Marke werden mögen. In einem ersten Anlauf ist die hiesige Saftbranche bei dem Versuch gescheitert, sich den Begriff "aus Streuobst" schützen zu lassen. Hauk empfiehlt einen zweiten, denn das Überleben der Streuobstwiesen, sagt er, "ist am Ende eine Frage der Vermarktungsfähigkeit, des Marketings und der Innovationen".

Mehr Blick vom Fernsehturm

[Die Stadt bremst die Bürgerenergie aus](#)

[Geplante Sanierung ohne Plan](#)

[Das falsche Signal Kommentar](#)

[Menschenrechte, Menschenpflichten](#)

[Lokales Impressum](#)

[Kurz notiert](#)

[Die Pflanze für 2020](#)

[Priesterin zu Gast in TV-Sendung](#)

[Korrektur](#)

[Keine Zeit mehr Mist zu bauen](#)

[Alle Artikel des Ressorts](#)

[nach oben](#) 